



Carl von Trobel.

III B. 12



Legi.

Verzeichnis

42

derer Freyen in Wien befindlich in zehn Büchern

1. Ganganelli, und Sulzer ein Briefwechsel  
aus Elysiun über die große wässrige  
Bewegungen in der Königlichem Kirche  
1782.
2. Der Kaiser, Cardinäle, Bischofs - Hand-  
schreiben / in dem es heißt wie weit  
man sie über sich setzen soll 1782.
3. In der Kaiserl. Hofkammer! oder im Hofe.  
die Briefe über die Anstaltung der  
Klöster 1782.
4. Beleuchtung von Lauteubach  
Wien 1782.
5. Die Kaiserl. Reformation in Trübsland,  
zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts.  
Wien 1782.



6. Göttingen im Traume über eine neue  
Reformation der christlichen Kirche  
und durch Amsterdam und Leipzig  
1783.
7. Das große Rathes-Kapitel Pius des VI. Mitteln  
nächtlichen Gesandten in den S. Peters-  
kirchen, und Abschied von dem Cardi-  
nals Collegium zu Rom 1783.
8. Was wäre dann zu thun wenn der  
Kaiser excommunicirt würde 1783.
9. Christliche Hofbriefe 1782.
10. Über die Kunst des Staats den zu  
kosten stand führen hiesigen christlichen  
Kunst 1783.
11. Ob leben die Prelaten - Beobachtung.  
„ von auß einer heiligen Kirche in  
Katholischen Prelaturen in

Bägen und Sepaten 1789.

ist  
87  
ij  
An

1  
2  
3  
4  
5  
6  
7  
8  
9  
10  
11  
12  
13  
14  
15  
16  
17  
18  
19  
20  
21  
22  
23  
24  
25  
26  
27  
28  
29  
30  
31  
32  
33  
34  
35  
36  
37  
38  
39  
40  
41  
42  
43  
44  
45  
46  
47  
48  
49  
50  
51  
52  
53  
54  
55  
56  
57  
58  
59  
60  
61  
62  
63  
64  
65  
66  
67  
68  
69  
70  
71  
72  
73  
74  
75  
76  
77  
78  
79  
80  
81  
82  
83  
84  
85  
86  
87  
88  
89  
90  
91  
92  
93  
94  
95  
96  
97  
98  
99  
100

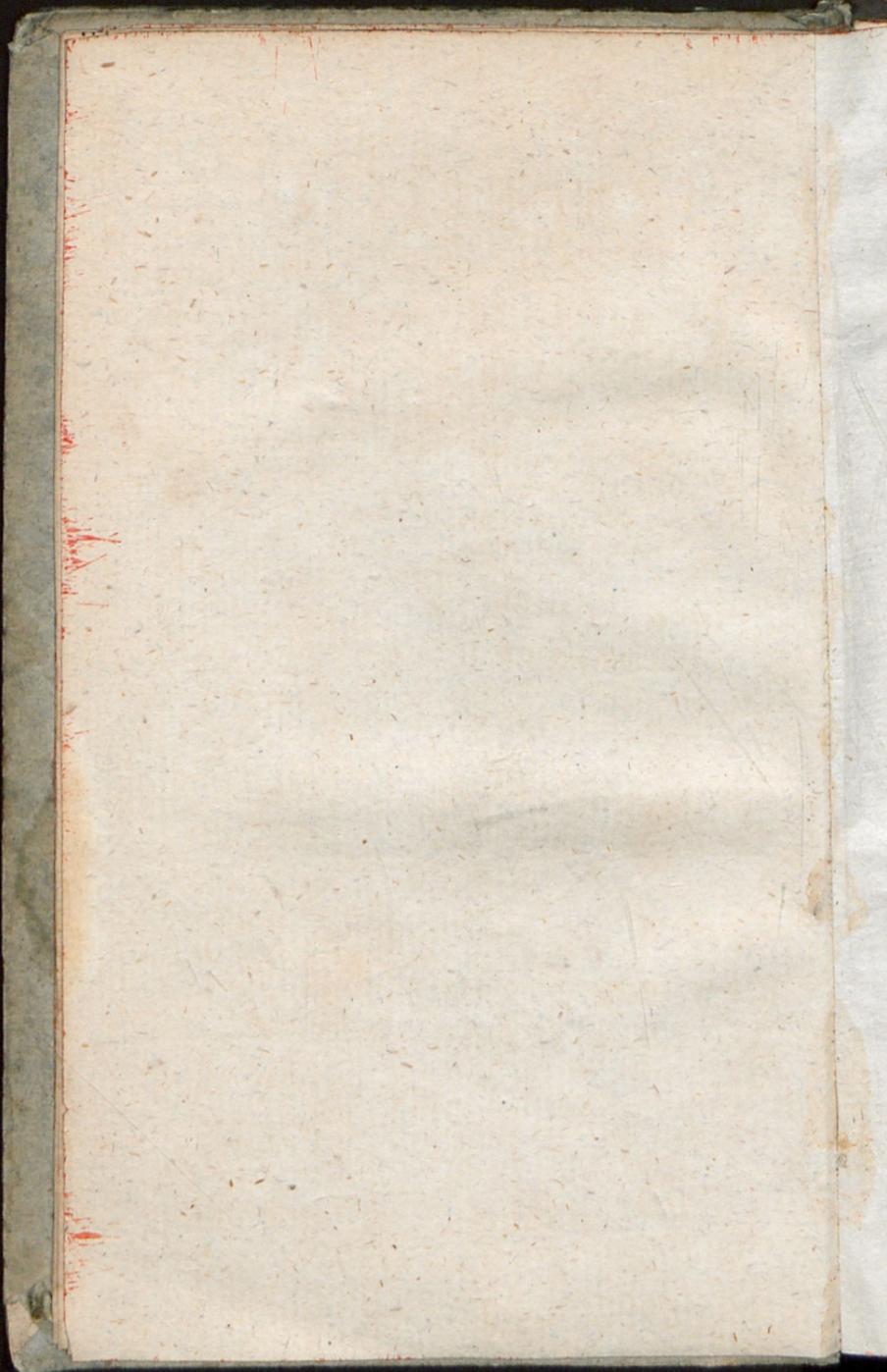












Der  
**P a b s t ,**  
Kardinäle, Bischöffe—Pfarrer,

Sind sie dann das nicht, für was man  
sie bisher gehalten hat?



Ein kleiner Nachtrag zu: Was ist der  
Pabst, Cardinal, Bischoff—  
Pfarrer?

— Esse, quam Videri malebat.



Gedruckt im Jahr 1782.

[Ulm]

Verf. v. Gamm, Johann  
Ferdinand

AK



## Vorbericht.

---

Eine kleine Schrift bedarf keiner grossen Vorrede. Des Herrn Landraths von Eibel Gedanken über den Pabst, Bischoffe und Pfarrer, die er mit grosser Freymüthigkeit, und in einer gedrungenern Kürze der Welt vorgelegt, und damit nicht nur allerhöchster Orten, sondern auch bey allen Liebhabern der Wahrheit Dank und Ehre aufgehoben hat, haben mir Veranlassung zu diesem Aufsatz gegeben, dem man doch etwa eine Stelle unter oder neben jenen einräumen wird. Ferne seye es von mir, Personen anzutasten, deren hoher Stand, Amt, Würde und persönliche Verdienste sie jedem Rechtschaffenen verehrungs- und hochachtungswürdig machen! Aber Wahrheit ist doch immer das Erste und vornehmste, auf das man zu sehen hat. Bey dieser gewinnt man allemal, wenn schon der Gewinn ein scheinbarer Verlust ist.

A 2

## Vorberiche.

ist. Mit dem Dorffschulmeister der ohne Zweifel Wunder meint, wie gründlich er dem Herrn Landrath von Eibel heimgesleuchtet habe, habe ich nichts zu thun. Doch, er wird mich ohnehin mit Frieden lassen, denn er weiß nicht, wer ich bin, so leicht es ihm wäre, mich um der Nachbarschaft willen ausfündig zu machen. Wäre es nicht unter der Würde des Herrn Landraths, so möchte ich wohl eine Abhandlung über die Frage lesen: Was ist ein Dorffschulmeister? D. den 24. Jun. 1782.

---



Die Frage die auf dem Titel der gegenwärtigen Schrift steht, theilt sich von selbst in 3. Abschnitte, deren jeder wieder seine Unterabtheilungen haben wird. Es ist nämlich die Rede:

- I. Vom Pabst.
- II. Von den Bischöffen.
- III. Von den Pfarrern.

Und die 2. Fragen, die bey jedem von diesen abermal vorkommen werden, werden folgende seyn?

1. Was ist er nicht, wenn man ihn schon bisher dafür gehalten hat.
2. Was wird er etwa in Zukunft seyn?

---

### I. Abschnitt.

## Vom Pabst.

**S**ich kann ohne Wehmuth und Aergerniß nicht daran gedenken, was für gottloses und verwegenes Zeug seit 6 Monathen in der

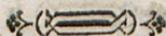


Welt, in Deutschland, in den katholischen Provinzen desselben, ja so gar in Wien selbst, dieser sonst so rechtgläubigen und für die Ehre alles dessen, was sonst in den Augen der Unkatholischen, dieser nachweisen, von sich selbst eingenommenen, und auf die katholische Kirche stolz herabsehenden Leute Argerniß und Thorheit ist, eifernden Stadt über Personen, die jedermann heilig seyn sollen, geschrieben, gedruckt und gelesen wird. Der Dorfschulmeister, der den Herrn Landrath von Eibel mit seinem Schriftchen: Was ist der Pabst? mundtodt machen wollte, hätte seine Sache nur ein wenig anders angreifen, und seinem Spottgeist über diesen gewiß würdigen Schriftsteller den Zügel nicht dürfen schiessen lassen, so wäre er in meinen Augen der Mann, dem man die Führung dieses Federkriegs wider die grosse Schaar der Malcontenten und Lasterer mit Zuverlässigkeit und mit der Hoffnung des besten Erfolgs anvertrauen könnte. Er hat ohnehin in seinem vertrauten Mönch, einen Wink gegeben, was sich von ihm erwarten lasse. Daß ganze Korpus der Mönche, dessen er sich so ritterlich annimmt, sollte von Rechtswegen, anstatt seiner unmächtigen Klagen, ihm

ihm für seine Brochure eine Ehrensäule errichten,  
 und die Aufschrift darauf setzen lassen: *Causidico  
 monachorum invicto*: Dem unüberwindlichen  
 Advokaten der Mönche! Das verdiente er  
 wenigstens, wenn ihm auch schon durch die Un-  
 bill der Zeiten ein solches Denkmal ver sagt wird.  
 In seiner Schrift: Ein Dorfschulmeister auf  
 die Frage, was ist der Pabst halte ich dieß  
 für die wichtigste Stelle: S. 4. „Schon vor  
 „einigen Monathen hörte ich von diesem  
 „bündig geschriebenen Werk, daß es das  
 „Lieblingebuch protestantischer Stuzer, Schu-  
 „ster und Schneider, bey jeder Matulatur  
 „papiernen Gesellschaft wäre; und gestern  
 „fiel es von ohngefehr in meine Hände,  
 „weil die Jungfer Hauserin unsers Heren  
 „Pfarrers einen kleinen Schmauß darinn  
 „eingewickelt meinem Bruder mit nach Hause  
 „gab.“ So ist's! Was hat man davon, wenn  
 man wider den Pabst, wie es wirklich Mode ist,  
 unaufhörlich loszieht, ihn, sein hohes Amt, Wür-  
 de und Stand zu verkleinern sucht, und ihn auf  
 diese Weise, nach den richtigen und gründlichen  
 Bemerkungen des Dorfschulmeisters, protestanti-

3  
4  
5  
6  
11

schen Stuzern, Schustern und Schneidern preis  
 giebt? Warum schreibt man solche Dinge nicht  
 lieber lateinisch oder griechisch, so bliebe das Ver-  
 gerniß doch bey gemeinen Leuten, Handwerkspur-  
 schen, Stubenmädgen, Stuzern und dergleichen  
 in aller Unschuld dahin wallenden Personen er-  
 spart. Aber so kommt jedermann hinter diese  
 verfängliche Sachen, und am Ende ist es ein  
 gerechtes Gericht und Verhängniß, daß Mägde,  
 Frauen, Näherinnen, wenn sie solche Bücher  
 entweder selbst gelesen, oder von andern haben  
 vorlesen hören, aus heiligem christkatholischem  
 Eifer, wenn sie ihrer habhaft werden können,  
 sie unter das Makulatur bey dem Stubenauskehren  
 verweisen, Feuer in der Küche damit anzumachen,  
 Kuchen darauf baken; oder, wie das der Fall in  
 dem Pfarrhose war, Schinken, Bratwürste, Käse  
 u. dergl. darenin wickeln. Arme Schriftsteller!  
 Se geht man mit Eurem sauren Schweiß um.  
 Ihr macht euch schlaflose Nächte, raubet eurem  
 durch studiren vorhin schon ausgemergelten Körper  
 die nöthige Ruhe; stehet eine Stunde zu früh  
 vom Essen auf, nur um wieder an das Schreib-  
 Tult zu kommen; versagt euch das unschuldige  
 Ver-



Vergnügen eines Spaziergangs, eines Spiels,  
eines Tanzes, einer Collation, um dem Sezer  
desto baldier wieder eine Lieferung zu thun; zer-  
tauet die Federn, zerbeisset die Nägel, bis das  
Blatt voll ist, und dann — wird eure unter  
vielen Kindsnöthen ans Tageslicht geborne Schrift  
plötzlich noch vor ihrer Mannbarkeit, gleichsam  
schon in den Kinderjahren, der Raub eines Dorf-  
schulmeisters, der sie, trotz dem scharfsinnigsten  
und mit Donnerkeulen bewafneten Recensenten,  
auf das erbärmlichste abkanzelt; oder einer Hau-  
serinn, die sie dem verächtlichsten Gebrauch auf-  
opfert. Zum Glück ist mir dieser warnende Vor-  
gang bey Zeit zu Gesichte gekommen. Das soll  
mich vorsichtig machen. Ich hoffe, liebe Leser,  
Sie sollen verschonender mit mir und meiner Schrift  
verfahren, und ich will Ihnen mit Wissen und  
Vorsatz keine Ursache geben, auf diesen jämmerli-  
chen Fuß mit mir umzugehen. Ich hoffe, die  
Fragen seyen ganz unschuldig, die ich mir zu be-  
antworten vorgenommen habe: und Sie werden  
finden, daß ich in aller Einfalt, ohne böse Tücke,  
Bescheid darauf ertheile.



1. Was ist der Pabst nicht? Seit dem Pius VI. in Wien gewesen ist, der Pabst, von dem auch seine Feinde, wenn es möglich wäre, daß ein Herr von so Allgemein erkannten liebens- und ruhmwürdigen Eigenschaften Feinde haben könnte, rühmlich sprechen müßten, ist das allgemeine Gerede unter dem Volk, unter Hohen und Niedern, Gelehrten und Ungelehrten, Männern und Weibern, Alten und Kindern: Ich habe mir den Pabst ganz anders vorgestellt: Ich finde, daß er das nicht ist, was ich bisher geglaubt habe, daß er sey. Nun lieben Leute, was glaubtet ihr denn, daß er sey? Nicht wahr, ihr wisset selbst nicht, was ihr sagen sollet? Er ist kein Gott, auch kein Vicegott. So ist es! Ja Sie haben es vollkommen errathen! Ich stellte mir unter dem Pabst, ehe ich ihn zu sehen bekam, nichts geringers, als eines von beyden vor, entweder als einen Gott, oder wenigstens als einen Vicegott. Und diß zu glauben, hielt ich gar nicht für unvernünftig. Ich wurde von Jugend auf gelehrt, und in der Christenlehre wurde mir immer vorgesagt: Der Pabst seye nicht nur weit über alle Menschen überhaupt, sondern

sondern auch insbesondere über alle Fürsten, auch die höchste, Kayser und Könige, erhaben. Der Schluß vom Pabst auf eine Gottheit war also natürlich. Könige und Fürsten, heißt es sonst, haben niemand über sich, als Gott. Nun aber haben sie den Pabst über sich, der ihnen gebieten und verbieten, der sie ab- und einsetzt, der mit ihnen anfangen kann, was er will: Also ist er ein Gott. Freylich mußte ich oft mit den heftigsten Zweifeln kämpfen, ob das so seyn könne, ob es auch wahr sey. Im Katechismus heißt es, es seye nur Ein Gott. Wie käme also dar Pabst dazu, der Zweyte zu seyn? Weg mit den gotteslästerlichen Einfällen! Jetzt wissen wir gewiß, daß wir uns bisher betrogen haben, wenigstens, daß es ein gräulicher Mißverstand gewesen ist, wenn man auf dergleichen Gedanken hat verfallen können. Nein, ihr seyd nunmehr anders und des wahren belehrt: und will ich euch auf dem guten und richtigen Wege weiter forthelfen. So heillos es lautet, den Pabst für einen Gott zu halten, so hat es doch von jeher Leute gegeben, die es von Herzen geglaubt haben. Was ist auch so dumm, das nicht schon von Menschen geglaubt wor<sup>d</sup>

3  
4  
5  
6  
7  
11

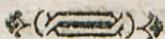




worden wäre? Deswegen ist es immer nöthig und gar nicht überflüssig, rechte Begriffe zu fassen, und wenn man sie gefaßt hat, fest darauf zu halten. Scheinbar ist es allemal, den Pabst für mehr, als einen blossen Menschen zu halten. Warum? die Schrift sagt; z. E. bey dem Propheeten Daniel: Gott allein setze Könige ab und Könige ein; in andern Stellen; er befehle, was man glauben und thun soll: er sey der einzige Gesetzgeber, der selig machen und verdammen könne; er richte jedermann, und werde von niemand gerichtet: er seye die Wahrheit selbst, und könne nicht irren; alle Menschen seyen Lügner. Und eben diß wird alles auch in manchen Büchern vom Pabst gesagt, und von denen, die diese Bücher geschrieben haben, bezeugt: wer das nicht glaube, könne nicht selig werden. Der Pabst setze Könige ab und ein, und er könne das thun, er habe es auch gethan, er habe Kayser vom Throne gestossen, und die Unterthanen von ihrem Eid, ihm zu gehorchen, losgezählt. Er dürfe befehlen, was man glauben und thun soll, wenn es auch Dinge seyen, die der heil. Schrift schnurstraks widersprechen. Er habe schon Bullen ausgehen

gehen lassen, in welchen Sätze, die mit dürren Worten in der Bibel stehen, als irr'ig und kezerisch verdammt worden. Er könne selig machen und verdammen. Wie viel tausend Menschen er schon heilig und selig gesprochen habe! Wie unzählige er verdamme! Man dürfe nur die Nachtmahls-Bulle lesen, so werde man finden, wie weit sich seine Macht erstrecke. Er richte jedermann. Kein Mensch, er möge so groß und so erhaben seyn, als er wolle, dürfe sich wegern, sich seinem Urtheil zu unterwerfen, wenn er nicht in die größte Gefahr seiner Seele und Seeligkeit gerathen wolle. Ihn aber dürfe niemand richten. Wenn er Dinge thue, die jedermann sonst Sünde wären, so seye es ihm keine, u. s. w. Was folgt aus diesem allem? Das, daß der Pabst mehr als ein Mensch, folglich, daß er — ich kann es nicht über das Herz bringen, es zu sagen; die Feder zittert, und will es nicht schreiben. Aber daran zweifelt nun kein Kind mehr, seitdem man den Pabst in Deutschland gesehen, daß dem nicht so seyn könne. Er ist kein Gott, und wenn ihn auch noch so viele Schriftsteller dazu gemacht haben, wenn es schon aus dem, was man dem Pabst

3  
4  
5  
6  
11



Pabst zuschreibt, zu folgen scheint. Man hat  
 ehmal geschrieben: Der Pabst habe eine absolute  
 Gewalt über alle Regenten, Personen und Rechte,  
 er könne sie nach Gefallen absetzen und ihnen neh-  
 men, was er wolle, und sie mit Gewalt zwingen,  
 wozu er wolle. Molina sagt mit klaren Worten;  
 Jesus hätte für seine Kirche nicht einmal genug-  
 sam sorgen können, wenn er die Regenten dem  
 Pabst nicht so unterworfen hätte; und diese Ge-  
 walt könne der Pabst brauchen, so bald ein Re-  
 gent ein Kezer werde, oder den Kezern helfe, oder  
 sonst etwas thue, das der Kirche nachtheilig sey.  
 Ein anderer Schriftsteller, Salmero, legt dem  
 Pabst eine unumschränkte Gewalt und Herrschaft  
 über alle Königreiche auf Erden bey, und sagt, es  
 gehe den Pabst an, was Gott zu Jeremia sag::  
 Ich setze dich über Völker und Königreiche, daß du  
 ausreißen, zerbrechen, zerstören und verderben sollst,  
 und bauen und pflanzen. Wenn das, schließt er,  
 zu einem Propheten habe gesagt werden können,  
 so treffe es noch viel mehr bey dem Pabst ein,  
 der der Nachfolger des Fürsten der Apostel sey,  
 und Apostel seyen immer grösser, als die Prophe-  
 ten, ja weit über sie erhaben. Was geht uns  
 aber



aber das alles an, man mag auch vor Zeiten noch so übertriebene Begriffe von dem Pabst gehabt haben? Wir sind, seit dem Anfang dieses Jahres, der Wahrheit seye es gedankt, eines andern belehrt und überzeugt worden, und unser verehrungswürdiger Pius würde sich selbst im höchsten Grad für beleidigt halten, wenn wir so einfältig wären, alles das für baare Münze anzunehmen, was ehmal Schmeichler, die sich nur eine fette Pfründe, oder eine andere ansehnliche Belohnung damit verschaffen wollten, übertrieben vom Pabst in die Welt hineingeschrieben haben. Noch vor wenigen Wochen hat ihn zwar selbst ein Protestant eine himmlische Gottheit genannt. Andere Protestanten sind zwar äusserst darüber böse. Es war aber doch nicht so gemeint, wie man ihm seine Worte jetzt verdrehen will. Er sagte nur, er wandle gleich einer himmlischen Gottheit unter den Menschen: Sein Aussehen, seine Majestät, seine unbeschreibliche Güte, die er bliken lasse, bezaubere diejenige, die das Glük haben, ihn zu sehen, so, daß sie mehr als einen Menschen vor sich zu haben glauben. Joseph, unser Allerdurchlauchtigster Kayser,

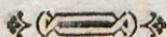
Der



der am besten weiß, was er von jedermann, also auch von dem Pabst denken soll, hat diesem seinem hohen Gast alle ersinnliche Ehre erwiesen, in ihm einen vornehmen Prälaten verehrt, dem man grosse Hochachtung und Ehrerbietung schuldig sey. Aber davon war er, nach den ihm beywohnenden geläuterten Religionsbegriffen, weit entfernt, ihn über die Menschen hinaus zu erheben. Er weiß, daß man sich dadurch an der göttlichen Majestät vergreifen würde. Wir, seine Unterthanen, thun also nichts, als wozu Er uns mit seinem nachahmungswürdigen Beyspiel vorangeht, wenn wir auf die Frage: Was ist der Pabst nicht, wenn ihn schon bisher manche davor gehalten, und wenigstens dem nach, was aus ihren richtig erklärten Worten folgt, dafür ausgegeben haben, getrost antworten: Er ist kein Gott! Eben so wenig ist er ein Vicegott. Wenn unter dieser Benennung nichts anders zu verstehen wäre, als einer, der an Gottes Statt sey, so wäre so gar viel nicht dawider einzuwenden. Obrigkeiten sind an Gottes Statt bey ihren Unterthanen. Es heißt so gar im Psalmen: Habe ich nicht gesprochen, Ihr seyd Götter?

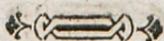
Kin.

Kinder müssen ihre Eltern ansehen, als die an Gottes Statt sind. So gar sind Männer gegen den Weibern an Gottes Statt. Der heil. Paulus schreibt: Der Mann ist Gottes Bild und Glorie. So wären also Obrigkeiten, Eltern, Ehemänner, Vicesgötter? Ja in gesundem Verstand. Obrigkeiten, Eltern, Ehemänner, vertreten die Stelle Gottes, als Häupter ihrer Unterthanen, Kinder und Weiber, und können demnach Ehrerbietung, Gehorsam und Unterthänigkeit von ihnen fordern und erwarten. Aber übel unterrichtete Leute treiben das Ding bey dem Pabst höher. Sie denken bey dem Vicesgott gerade das, was Paul V. dabey dachte, der sich in dieser Benennung so wohl gefiel, und, berauscht von seiner päpstlichen Macht, den Hoffschranzen blindlings glaubte, die ihn den Vicesgott im höchsten Verstand, den Monarchen der Christenheit und die Stütze der päpstlichen Allmacht, aus niedriger trächtiger Schmeichelen nannten. Ich bin aber überzeugt, daß alle seine Nachfolger, und unter diesen vorzüglich der jetzt glorreich und zum Seegen der christkatholischen Kirche regierende Pabst Pius VI. Paul den V. nicht loben, daß er seine



Würde bis dahin ausgedehnt und sich so weit  
 vergangen hat, daß selbst für wahr zu halten,  
 was hungrige Schriftsteller aus Bosheit oder Ein-  
 falt ihm vorsagten. Sie haben alle gewußt, und  
 Pius VI. weiß es am besten, daß sie ihrer hohen  
 Würde und ihres wichtigen Amtes unbeschadet auf  
 diesen Titel keinen Anspruch machen dürfen; son-  
 dern daß das wesentliche ihres Vorzugs darinn  
 bestehe, daß sie die Aufsicht über die christliche  
 Gemeinden tragen, löbliche Ordnungen in der  
 Kirche Gottes machen, darüber halten, nicht über  
 das Volk herrschen, wie ihnen der heil. Petrus  
 ausdrücklich diese Anweisung ertheilt: sondern  
 Vorbilder der Heerde werden und bleiben, damit  
 sie dem Erzhirten Christo an jenem Tag fröhlich  
 und getrost Rechenschaft von ihrem geführten Amt  
 ablegen können. Ihr guten Leute, die ihr euch  
 bisher ohne Rückfrage, ob ihr nicht in einem tol-  
 len und bösslichen Irthum staket, mit der Mei-  
 nung getragen habt: Der Pabst ist Viceregott!  
 Denket nur der Sache einfältig nach, ich bin  
 euch gut dafür, ihr werdet auch ohne mich und  
 meine Belehrung, die ich euch hiemit von Grund  
 meines Herzens, in der redlichsten Absicht, ohne  
 den

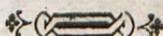
den mindesten Vorsatz, einer so hohen Person, als der Pabst ist, zu nahe zu treten, ertheile, auf die rechten Sprünge kommen. Sehet, wenn der Pabst wirklich der Vizegott wäre, so müßte es fürwahr in der Kirche Gottes ganz anders aussehen, als es darinn aussieht, wie es am Tag ist. Er müßte allerwenigstens eine weit grössere Macht haben, als der mächtigste König auf dem ganzen Erdboden, ja als alle Könige zusammen genommen, deren keiner kein Vizegott ist. Er müßte alles ausrichten können, was er nur wollte. Nichts wäre ihm schwer, will geschweigen, unmöglich. Gott müßte ihm um dieses Charakters willen etwas von seiner Allmacht mitgetheilt haben. Dem ist aber nun nicht so. Höret, wie ich Euch das Ding auf das allereinfältigste begreiflich machen will. Dem Pabst fehlt es gar oft an Geld, und er findet sich dabey in Verlegenheit. Der heil. Petrus hatte zwar auch kein Geld, als ihn der Lahme zu Jerusalem unter dem Tempelthor um ein Almosen ansprach: aber er begehrte auch keines. Und wenn er nöthig hatte, so wußte er gleich durch ein Wunder zu bekommen. Christus, sein Meister, hieß ihn ein-



stens, da er den Tribut bezahlen sollte, einen Fisch fangen, in dessen Mund er einen Stater fand. Diese Praxis geht aber in Rom gegenwärtig nicht an. Leo X. schrieb den Ablasskram in Deutschland aus, um nach einiger Meinung Verlag zum Bau der Peterskirche in Rom zu bekommen: nach anderer Behauptung aber, um seinen Verwandten und Getreuen die Beutel zu füllen, deren Bedürfnisse dringend waren. Ich will von neueren Zeiten nicht sagen. Joseph hat verboten, so grosse Summen Gelds, wie bisher nach Rom zu schleppen: damit ist man daselbst nicht zufrieden. Was folgt daraus? Das, daß der Pabst selbst so bescheiden ist, seine Macht nicht für so unumschränkt und göttlich zu halten, daß er auch in diesem Stük nur gebieten dürfe, um seine Wünsche erfüllt zu sehen. Ferner schickt sich das für einen, den unverständige Leute für einen Viceregott erklären, daß man ihn gefangen nimmt? Ihr könntets aus der Geschichte wissen, und wenn ihrs noch nicht gehört habt, so könntet ihrs jetzt lernen, daß der Kayser Karl V. den Pabst Klemens VII. nebst vielen Kardinälen und andern vornehmen Personen in der Festung St. Angelo in Rom



gefangen hielt, während dem, daß Rom viele Tage nach einander geplündert, und durch die Italiänische und Spanische Soldaten alle Arten von Grausamkeit, und die schändlichste Räuberereyen begangen wurden. Der Kayser war damals in Spanien, und ließ daselbst öffentliche Gebete und Aufzüge für die Befreyung des Pabsts anstellen, gab ihn auch bald darnach wirklich loß, nachdem er versprochen hatte, ihm verschiedene Plätze und Provinzen zu übergeben, seinen Soldaten aber 400,000. Dukaten zu bezahlen, wovon 150,000. auf die eigene Freyheit des Pabsts gerechnet waren. Mein, wie kann es einem vernünftigen Menschen noch träumen, den im Ernst für einen Viegott zu halten, dem dergleichen bittere Unfälle, ganz wider seinen Willen, begegnen, und der seine Freyheit mit baarem Geld erkaufen muß? Nur noch Eins zu eurer Bekehrung, wenn ihr sie von mir annehmen möget, was der Pabst nicht sey, wenn ihr ihn schon bisher dafür gehalten habt. Ich weiß, daß verschiedene Christglaubige so wunderlich seyn können, den Spruch, den Christus zum heil. Petro gesagt hat: Ich will dir des Himmelreichs



Schlüssel geben, dahin zu deuten, als ob der Pabst würklich die Schlüssel zum Himmel und zur Hölle hätte. Ich erinnere mich der Zeit noch wohl, da ich mich dabey hätte erschießen lassen, daß dem allerdings so sey. Ich glaubte immer, so oft ich auf einem Kupferstich des Pabsts Wapen, und allemal dabey zween Schlüssel sahe, das seyen die Schlüssel, durch die er nach seinem Gefallen die Thore des Himmels und der Hölle öfnen, und da und dort hinein lassen und hinaus stossen könne, wen er wolle. Wie prief ich ihn in meinem Sinn vor allen andern Menschen so glücklich! Es auf der Welt gut haben, in grosser Würde und Ansehen leben, alle mögliche Vergnügungen genießten, von dem menschlichen Elende befreyt seyn, und am Ende des Lebens nicht nur vor der Hölle alle Sicherheit haben, sondern geraden Wegs dem Paradiß zuweilen, und keine Gefahr haben, dort abgewiesen zu werden, das heißt etwas! Wenn ein Pabst nach wohl vollbrachtem Lebenslauf und Regierung beygesetzt wird, so wird in der Pabstlichen Kapelle gesungen; *Ingradiar in locum, in paradisum*: Ich werde in den Ort, ins Paradiß eingehen. Natürlich!

lich! Warum sollte der nicht zuerst das Recht haben, in den Himmel einzugehen, der die Schlüssel dazu hat, und einlassen, oder abweisen kann, wen er will. Wenn ich doch nur Pabst wäre, dachte ich! Aber siehe, ich fand bey reifern Jahren und bey ernstlichem Nachdenken, daß der Spruch, den ich angeführet habe, nicht so zu nehmen sey. Urtheilet selber! wenn ihr jenen Spruch wisset, so wisset ihr hoffentlich auch diesen; den Christus auch gesagt hat. Ich habe die Schlüssel der Hölle und des Todes, also gewiß auch die Schlüssel des Himmels und des Paradieses, denn sie gehören zusammen; und ich finde nicht, daß Christus diese Schlüssel aus der Hand gegeben hätte. Johannes und sonst keiner von den heiligen Schriftstellern sagt ein Wort davon. Also muß jene Uebergabe der Schlüssel des Himmelreichs von Christo an den heil. Petrum anders verstanden werden. So ist es auch! Es heißt ja gleich darauf: nicht, wen ihr in den Himmel einlassen wollet, nach eurem Gutdünken, oder wen ihr davon ausschliessen wollet, der soll eingelassen oder ausgeschlossen werden: sondern, was ihr auf Erden binden



werdet, das soll auch im Himmel gebunden seyn, und was ihr auf Erden lösen werdet, das soll auch im Himmel los seyn. Kein Wort, keine Spur davon, daß der Pabst der Gebieter des Himmels und der Hölle sey. Nein, das ist er auch nicht, so wenig, als Gott oder Vicegott. Ihr dürfet mir auf mein Wort glauben, daß das seine Richtigkeit habe. Es ist eitel Betrug, wenn man anders lehrt und glaubt. Ich will Euch abermal einen kleinen Beweis aus der Geschichte der Pabste, so wie sie von unsern eigenen Religionsverwandten, den Römischkatholischen, beschrieben worden ist, anführen, daß ich Recht habe. Marcell II. war ein sehr ruhmwürdiger Pabst. Er bekleidete diese Würde nur 22 Tage, und bezeugte in dieser sehr kurzen Zeit ein sehr ernstliches Verlangen, die Kirche zu verbessern, alle Mißbräuche abzustellen, und seinem wichtigen Amt Genüge zu thun, daß einige glaubten, man habe ihn mit Gift auf die Seite geschafft. Er war weit entfernt, seine Anverwandten zu bereichern und zu erhöhen, gab ein Beispiel der Mäßigung von jeder Art, und hatte sich die Wiedervereinigung der Christen zu einer Hauptsache vorgesetzt.

gesetzt. Er rief so gar einmal, da er die Pflichten seines Amtes überdachte, aus. „Ich sehe nicht, wie derjenige, der diese höchste Stelle bekleidet, selig werden könne.“ Er glaubte, die Einführung einer Reformation sey dem päpstlichen Ansehen so wenig nachtheilig, daß es vielmehr durch dieselbe noch mehr erhöht werde. Errathet Ihr wohl, meine Freunde, was ich für einen Schluß aus der bedenklichen Erklärung des guten Papsts Marcellus mache? Wenn er, da er doch ein so frommer und tugendhafter Mann war, und die Rechte seines Amtes gewiß so gut, als einer seiner Vorfahren und Nachfolger einsah, zweifelte, ob ein Papst selig werden könne; so muß ihm der Gedanke nicht in den Sinn gekommen seyn, der Papst habe Macht, den Himmel auf, und zuzuschließen. Hätte er diese Macht für andere, so hätte er sie gewiß zuerst für sich selbst.

Run wäre, denke ich, auf die erste Frage genug geantwortet: Was ist der Papst nicht, wenn man ihn schon bisher dafür gehalten hat? Ihr habt mich ja verstanden, liebe Leute? Mehr halte ich für unnöthig. Ueberdenket das,



und bauet darauf fort, so werdet ihr noch mehr Licht bekommen. Ihr werdet mir allemal nachsagen, daß ich euch nichts weis gemacht habe, als was der gesunden Vernunft und der heiligen Schrift, so viel ich sie verstehe, gemäß ist: auch daß ich mein Versprechen gehalten habe, nichts zu behaupten, was der Ehrfurcht von dem Pabst, einer Person, die jedermann verehren muß, nachtheilig seyn könnte. Ich würde mich Sünde fürchten, Dinge zu sagen, dergleichen der Verfasser der Schrift: Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und dem Pabste, was des Pabstes ist, sich zu schreiben erlaubt hat. Ich glaube, daß hat ein Protestant gethan, und diese hauen immer über die Schnur. Ich meines Orts schmeichle mir, in den Schranken geblieben zu seyn. Wollte Gott, daß es alle so machten, so hätten sie nicht zu besorgen, von Dorfschulmeistern, wie es dem Herrn Landrath von Eibel ergangen ist, den iener noch dazu, weil er einmal Professor zu Wien war, die Unverschämtheit hat, einen Kollegen zu nennen, so unartig behandelt zu werden. Ich komme auf die Zweite Frage, bey deren Beantwortung ich etwas kürzer seyn werde.

werde. Wenn der Pabst das nicht ist, wo-  
für ihn bisher einige gehalten haben, was  
wird er etwa in Zukunft seyn? Ich bin et-  
was ängstig, mich hierüber zu erklären, denn ich  
bin kein Prophet, und möchte nicht gern mit  
meinen Muthmassungen zu Schanden werden.  
Also nur etwas weniges. Wer Lust hat, mag  
hinzudenken, was er will: nur sehe er zu, daß  
er nichts arges denke, sondern nur, was zum  
Frommen und Besserung dienet.

Irrt ich mich nicht, so wird der Pabst in  
der Folge, und zwar je eher, je lieber, die Hän-  
de selbst dazu bieten, daß man nicht anders von  
ihm denke, denn sichs gebühret zu denken. Je-  
dermann hat nur davon Ehre, wenn er das ist,  
was er seyn soll, und wenn er sich darauf legt,  
eher zu seyn, als zu scheinen. Warum sollte  
der Pabst allein keine Ehre davon haben? Der  
erste Vorsteher der katholischen Christenheit in  
geistlichen Dingen seyn; die andere Vorsteher der  
Gemeinden als Brüder lieben und ehren; gemein-  
schaftlich das Beste derer, die ihnen anvertraut  
sind, besorgen; mehr mit Liebe und Sanftmuth,  
als



als mit Drohungen und Gewalt Gutes schaffen; Zucht und Ordnung in der Kirche handhaben; mehr auf das Seelenheil der Schaase, als auf ihre Wolle, sehen; an der Belehrung der in der Irre gehenden, nicht mit Feuer und Schwert, nicht mit List und Gewalt, sondern mit Gründen, mit Liebe, Langmuth und Geduld arbeiten; diese irrende zwar zum Schafstall herbeizubringen suchen; aber nicht zwingen, nicht verfolgen; die Unterthanen zum Gehorsam gegen ihre rechtmäßige Obrigkeit anhalten, nicht davon abziehen; auf die Beyspiele Christi, des Oberhirten, und des heil. Petrus, des ersten unter den Aposteln, in seinem Thun und Lassen sehen; und den Tag der Rechenschaft über sein wohl oder übelgeführtes Amt immer vor Augen haben: sollte das alles nicht wahre Ehre, grössere Ehre seyn, als unter dem gezwungenen Namen eines Knechts aller Knechte sich der höchsten Herrschaft über die ganze Erde anmassen, sich in fremde Handel mischen, wofür Paulus die Vorsteher der christlichen Gemeinden warnet; sich Königen und Fürsten in äußerlicher Pracht und Herrlichkeit gleichstellen; irdische Schätze häuffen; und bey dem allem sich für

für den Statthalter Christi auf Erden halten lassen, der doch, da er im Fleisch wandelte, nichts hatte, wo sein Haupt ruhen konnte; und für den Nachfolger des heil. Petrus, der ein armer Fischer war, und sich sehr verwundern würde, wenn er wüßte daß ein ansehnlicher Theil von Italien den Namen einer Erbschaft Peters führe, und dem Pabst, als einem grossen weltlichen Herrn angehöre. Gewiß Joseph, dem das geistliche Wohl seiner Unterthanen eben so sehr, als ihr leiblicher Wohlstand am Herzen liegt, wird, nach der Macht, die ihm von Gott anvertraut ist, da er einen so glüklichen Anfang gemacht hat, dem Pabst bey seinem Besuch in Wien das Herz zu rühren, nicht ruhen, bis er ihn, diesen preiswürdigen Prälaten, ganz gewonnen hat. Und nun wisset ihr, meine liebe Freunde, die Antwort schon auf die Frage: Was wird der Pabst in Zukunft seyn?

---



## II. Abschnitt.

### Vom Bischoff.

Ich werde in diesem und dem folgenden Abschnitt ein wenig kürzer seyn, als im ersten. Nicht, als ob ich nicht mancherley auf dem Herzen hätte, das ich gerne sagen möchte, und das ein Wort seyn könnte, geredet zu seiner Zeit: Sondern, weil mir die bischöfliche Würde viel zu ehrwürdig ist, als das ich mir gern eine Sylbe entfallen liesse, die einen Verdacht wider diese meine Ehrerbietung erregen könnte. Doch meine Leser mögen selbst urtheilen — Ein Bischoff ist, Erstlich das, was er ist, nicht aus des apostolischen Stuhls Gnade, und Zweitens, ist er kein Stellvertreter des Pabsts. Der gewöhnliche Titel der Bischöffe ist: Von Gottes und des apostolischen Stuhls Gnaden. Die wahre Bedeutung dieser Ausdrücke ist ohne Zweifel nicht jedermann bekannt. Von Gottes Gnaden ist eine biblische Redensart. Paulus sagt 1 Kor. 15, 10. Von Gottes Gnaden bin ich,

ich, was ich bin. Bey dem heil. Apostel floß diese Erklärung aus einer innigen Demuth her, weiter sich selbst nichts, Gotte aber alles zuschrieb. Möchte er doch unter denen, die ihm diese Worte noch bis auf diesen Tag abborgen, recht viele Nachfolger haben! Wenn sich weltliche Fürsten dieser drey Worte bedienen, so wollen sie damit sagen, daß sie auf der Erde keinen höhern über sich erkennen, sondern allein unter Gott stehen. Ein starker Wink für den Pabst, der sich herausnimmt, über die Fürsten der Erde zu gebieten zu haben, und nicht nur höher, als sie seyn, sondern auch diese seine Hoheit mehrmal nicht geltend und empfindbar machen will. Im Anfang setzten die Bischöffe diese Worte auch, aus Demuth, in ihre Titulatur. Es mög'n verschiedene unter ihnen gewesen seyn, denen es Ernst war, in jenen Zeiten besonders, da die Kirche noch mehr Keinigkeit und Lauterkeit hatte, da Lehrer und Zuhörer noch mehr auf die Hauptsache zu sehn gewohnt waren, da Lehrer, Bischöffe und andere von dieser Klasse mehr Gefühl von der Wichtigkeit ihres Amtes hatten, und sich weniger von Nebenabsichten auf Ehre, Hoheit, Reichthümer

3

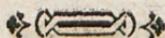
4

5

6

7

11

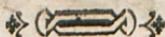


Thümer und Bequemlichkeit leiten ließen. Allein diese Zeiten dauerten nicht lange. Man weiß aus der Geschichte, was für Wirkungen die Bekehrung Konstantins des Großen zum Christenthum bey der Geistlichkeit gehabt hat, die sie allerdings nicht hätte haben sollen. Die Bischöffe nannte er Brüder, weil er wußte, daß er durch ihren Vorschub und Beyhülfe die Ruhe in seinen Staaten erhalten könnte. Seine Freygebigkeit gegen der Geistlichkeit hat, man mag auch dawider sagen, was man will, doch immer mehrere gute Seiten. Den öffentlichen Gottesdienst der Christen unterstützte er aus aller Macht durch die ansehnlichste Stiftungen. Die Streitigkeiten unter den Christen suchte er auf alle Art und Weise beyzulegen, und zwar aus diesem edlen Grunde, um bey den Heiden, deren immer noch keine geringe Anzahl war, das Aergerniß an dem Christenthum zu verhüten. Aber es wurde doch nicht ganz vermieden. Ammian Marcellin, ein Heide, aber übrigens ein vortreflicher und billiger Mann, stieß sich dergestalt an der Zänkerey Damasus und Ursins um den bischöflichen Sitz zu Rom, der schon damals in den Augen  
man

mancher etwas wünschenswerthes muß gewesen seyn, daß er schrieb; „alsdenn erst würde es der „Mühe werth für ihn seyn, aus einem Heiden „ein Christ zu werden, wenn man ihn zum Bi- „schoff von Rom machen wollte.“ Nichts kann ihn zu dieser Erklärung veranlaßt haben, als weil er mit Augen sehen mußte, daß die meiste christliche Bischöffe die Religion nur dazu brauchten, sich ein bequemes und glückliches Leben in der Welt zu verschaffen. Von diesem Zeitpunkt an mag es bloß aus Gewohnheit und nicht mehr in dem Sinn des heil. Paulus geschehen seyn, wenn sich die Bischöffe von Gottes Gnaden schrieben. In der Folge dachten sie noch mehr dabey, und gaben damit zu verstehen, daß sie, wie unabhängige Fürsten, ihre Würde allein von Gott empfangen hätten. In späteren Zeiten, da die Bestätigung der Bischöffe nicht mehr von den Königen, sondern vom Pabst abhieng, und dieser seine Macht je länger je höher zu treiben suchte, fiengen die Bischöffe allmählig an, in ihrem Titul auch der Gnade des apostolischen Stuhls zu gedenken. Die lateinischen Bischöffe thaten es schon im dreyzehenten Jahrhundert; die deutsche

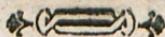
E

ahmten



ahmten diesen später und mit Abwechslungen im vierzehnten Jahrhundert nach. Unter den Brandenburgischen Bischöffen war Thyderich oder Dieterich im Jahr 1374. der erste, der seine Würde auch der Gnade des apostolischen Stuhls zuschrieb, doch so, daß so wohl er selbst, als seine Nachfolger noch im fünfzehnten Jahrhundert mit der Gnade Gottes zufrieden war. Noch einer von den jetztlebenden deutschen Bischöffen bedient sich in einem Ordinationsdiplom nur des letztern ältern Titels. Auf der Kirchenversammlung zu Trient erhoben sich langwürige und heftige Streitigkeiten über die Frage, ob die bischöfliche Würde vom Pabst, oder unmittelbar von Christo herkomme? Endlich wurde sie unentschieden gelassen. Die Redensart, daß die Bischöffe die vornehmste Stelle in der Kirche hätten, aber abhängig vom Pabst, wurde für zweydeutig erklärt, und verlangt, daß man sich deutlicher herauslassen sollte. Endlich nach langem Zwist hieß es; sie hätten den vornehmsten Platz unter dem Pabst, aber nicht abhängig von ihm. Die Jesuiten vertheidigten, den Satz, daß die bischöfliche Würde vom Pabst herkomme. In der französischen Kirche  
aber

aber bleibt man dabey, daß Christus die Quelle derselben sey. Warum sollten die deutschen Bischöffe nicht eben dieses Recht haben? Das Bischoffthum ist eigentlich nur Ein Bischoffthum, das ist die Aufsicht über die Kirche, ist nur ein Einiges Amt; alle jezige Bischöffe aber haben dieses Amt unter sich gemein. Chrysostomus nennt deswegen den Timotheus einen Bischoff der ganzen Welt. Als Christus die Apostel sandte, und ihnen die Schlüssel des Himmelreichs übergab, machte er sie einander alle gleich. Sie sollten Nachfolger haben bis an der Welt Ende. Dis sind die Bischöffe. Kein Wort findet man im Evangelio, daß Christus zum Petro gesagt habe, von seiner, des Petri, Gnade sollen die andere Apostel seyn, was sie sind. Einer ist, was der andere ist, also einander gleich, und Brüder untereinander. Sie haben keine höhere Gewalt über sich, als die ganze Kirche daraus folgt nun das Zweyte: Sie sind auch keine Stellvertreter, keine Vikarien des Pabsts. Was es doch für eine unzuverlässige Sache um das Cerimoniel ist! Der Pabst nennt sich einen Knecht aller Knechte Gottes, und die Bischöffe seine Brüder, in



Schreiben an sie. Aber sie dürfen ihn keinen Bruder nennen, noch weniger wolte ich rathen, ihn als ihren Knecht, für den er sich doch angibt, anzusehen und zu behandeln. Warum? weil er seiner Meinung nach so weit über sie erhaben ist, als der Himmel über die Erde; weil sie ihr Amt nur in seinem Namen verrichten; weil alles, was sie verrichten, nur in so fern gültig ist, wenn er es bekräftigt; weil es Dinge gibt, die sie nicht entscheiden, sondern ihm, als dem obersten Bischoff, zur Entscheidung überlassen müssen. Nicht so, ehrwürdige Bischöffe! das wäre falsche Demuth, übertriebene Bescheidenheit, wenn ihr das im Ernst glauben wölket. Ihr seyd nicht Stellvertreter des Pabsts, sondern seine Gehülffen, seine Brüder. Darnach richtet euch. Ihr seyd zu eben dem befugt, wozu er sich befugt erachtet. Das ist die einmüthige Stimme der Schrift und der heiligen Väter. Habt ihr bisher eure Rechte und Befugnisse nicht gekannt und gebraucht, so sind jetzt die Zeiten vorhanden, in denen ihr sie zur Hand nehmen und zum Besten der Kirche anwenden könnet. Die Bischöffe in England, in Schweden, in Dännemark, sind

sind auch Bischöffe, aber man würde nicht wohl bey ihnen ankommen, wenn man sie für Vikarien des Pabsts halten wollte. Und nun ist es bald gesagt, was Ihr etwa in Zukunft seyn werdet, und seyn sollet. Der Verfasser des Buchs, das vor 13 Jahren in Paris herausgekommen ist, von der Heiligkeit und der Pflichten der bischöflichen Würde, hat alles erschöpft, was sich hievon sagen läßt. „Niemand,“ sagt dieser würdige Schriftsteller, „kann mit gutem Gewis-

sen ein Bischoffsamt annehmen, der nicht be-

lehrt ist, und schon lange tugendhaft gewesen

und dafür bekannt ist. Weder Geburt, noch

Gelehrsamkeit, noch andere natürliche Gaben

können den Mangel dieser Eigenschaft ersetzen;

auch nicht ein vorgegebener oder vereinter guter

Wille, den man sich leicht selbst zutraut, das

Amf treu zu verwalten. Ein Bischoff soll auch

die nöthige Erkenntniß in geistlichen und welt-

lichen Wissenschaften besitzen. Gelehrsamkeit

ohne Tugend macht stolz, und Tugend ohne

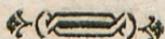
Gelehrsamkeit ist zwar gut, aber sie reicht bey

einem Bischoff nicht zu, die Kirche und ihre

Lehrer zu regieren. Denn dazu wird erfordert,

3  
4  
5  
6  
11

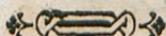




33 daß er auch die Wahrheit vertheidigen, je  
 33 demann rathen, und Zweifel und Schwie-  
 33 rigkeiten abhelfen könne. Er muß also  
 33 auch fortfahren, fleißig zu studiren. Er muß  
 33 die Sprachen verstehen, ein guter Dog-  
 33 matiker und Controversist seyn, die Kirchenges-  
 33 schichte wissen, und gut predigen können. Er  
 33 muß selbst predigen, und nicht, wie es in der  
 33 römischen Kirche Mode ist, das Predigen andern  
 33 überlassen, denn das ist wider die Schrift, und  
 33 die Canones der Kirche. Insonderheit muß er  
 33 auch für den Unterricht der Jugend besorgt seyn,  
 33 und sich nicht schämen zu catechisiren. Findet  
 33 man in der Kirchengeschichte, daß öfters, Jünge-  
 33 linge und Knaben Bisthümer bekommen haben,  
 33 so ist das ein grosser Mißbrauch, der schlechter-  
 33 dings zu verwerfen ist. Mehr als Ein Bisthum  
 33 zu haben, ist ganz und gar unerlaubt, und es  
 33 folgt auch von selbst aus der Nothwendigkeit,  
 33 die die Canones fest gesetzt haben, in seinem Bisthum  
 33 beständig zu wohnen. Die Kirchenversammlung  
 33 zu Chalcedon verbietet es klar, und andere nach  
 33 ihr, die Meinung der Kirchenväter stimmt damit  
 33 überein. Die Exempel aus den ältern Zeiten  
 vom

„ vom Gegentheil gelten dagegen nichts, und sie  
 „ sind auch schon zu ihren Zeiten gemisbilligt wor-  
 „ den. Den Bischöffen sollte nicht einmal gestattet  
 „ werden, neben ihren Bisthümern Abbtene und  
 „ Commenderenen anzunehmen, oder die zu behal-  
 „ ten, die man, ehe man zum Bisthum befördert  
 „ wurde, etwa gehabt hat: es ist ein unanständi-  
 „ ger Geiz, welcher für die Abbtene, u. s. w. im-  
 „ mer sehr schädlich gewesen ist. Auch die päbst-  
 „ lichen Bullen, durch welche die Bischöffe Er-  
 „ laubniß dazu erhalten, sind nicht zulänglich das  
 „ Gewissen zu beruhigen; und solche Bullen sind  
 „ oft von frommen Geistlichen getadelt worden.  
 „ Als Paul III. ein Konferenz hielt, über die Ab-  
 „ schaffung der Mißbräuche in der Kirche, an der  
 „ die gelehrteste Prälaten Theil hatten, unter an-  
 „ dern die Kardinäle Condarini und Sadolet,  
 „ sagten sie ihm über diese Materie: diejenigen  
 „ Gottesgelehrten seyen schändliche Schmeichler,  
 „ welche dem Pabste die Macht gäben, über die  
 „ Beneficien nach Gefallen zu dispensiren, und  
 „ dieser Mißbrauch habe der Kirche grossen und  
 „ vielfältigen Schaden gethan. Was die Einkünfte  
 „ der Bischöffe betrifft, so ist zu merken, das,  
 „ wenn

3  
 4  
 5  
 6  
 11



20 wenn der Bischoff so viel eigenes Vermögen  
 20 hätte, daß er davon seine gerechte Bedürfnisse  
 20 bestreiten könnte, so würde er nicht berechtigt  
 20 seyn, sich der Einkünfte seines Bisthums zu sei-  
 20 nem und seiner Verwandten Privatnutzen zu be-  
 20 dienen.“ Das sind nun freylich Betrachtungen,  
 denen nicht ein jeder von Herzen bestimmen möch-  
 te. Aber es ist die Frage, ob sie richtig seyen,  
 oder nicht? Ob nicht die Kirche wahren Nutzen  
 davon haben würde, wenn man denselben nach-  
 lebte? Sollten sich die Bischöffe nicht desto eher  
 dazu entschliessen, diesen Grundsätzen beizutreten,  
 je mehr ihnen wahre Ehre dadurch zuwächst, daß  
 sie durch Gottes, und nicht des apostolischen  
 Stuhls Gnaden Bischöffe, und keine Stell-  
 vertreter des Pabsts sind?

---

## III. Abschnitt.

## Vom Pfarrer.

Ein gewisser Lehrer der Geschichte auf einer Universität Deutschlands pflegte zu sagen: Man wisse wohl, wer der Erfinder des Schießpulvers nicht sey; aber das wisse man nicht gewiß, wer es gewesen sey. Er zweifelte daran, daß diese Ehre dem Mönchen Berthold Schwarz gebühre. Andere behaupten mit Gewisheit, es seye ein Mönch mit Namen Konstantin Anglizzen. Der Streit gehört nicht hieher. Vielleicht gibt es Leute, die denken, was ein Pfarrer nicht sey, wisse man wohl: Aber nicht, was er eigentlich sey? Diese mögen es mit Hr. Landrath Libel ausmachen, der es doch der Welt in einer eigenen bändigten Schrift begreiflich genug gemacht hat, was ein Pfarrer sey. Ob er damit bey dem Pabst und den Bischöffen Ehre eingelegt habe, will ich nicht entscheiden. Aber das darf ich auf mich nehmen, zu versichern, wenn Pfarrer diese wenige Bogen ernstlich überdenken und zu Herzen nehmen und



sich darnach richten möchten, so würde es nach und nach zum Glück des Staats, zur Aufnahme der wahren Kirche, und zur Besserung einzelner Mitglieder des Gnadenreichs von den erwünschtesten Folgen seyn. Diesenige, die auf die Geistlichkeit überhaupt, und auf Dorfpriester insbesondere so hoch herab sehen, und wohl gar glauben, daß man dieser Leute ganz bequem entbehren könnte, und daß sie nur darum da seyen, um das Fett des Landes zu verzehren — Fruges consumere nati — mögen meinerwegen gute Cameralisten seyn — denn die Besoldungen der Geistlichen nehmen allerdings einen ansehnlichen Theil der Einkünfte des Landesherrn weg, und die Kasse, worein die Steuern und Abgaben fallen, würden auch dabey gewinnen, wenn die Unterthanen angehalten würden, daß, was sie bisher als jura stola, oder auch als freywillige Geschenke in den Pfarrhof getragen haben, dem Landesfürsten zu geben. Aber man braucht in einem Staat noch mehrere Leute, als nur Cameralisten. Diese haben auch nicht allein zu befehlen; und die Unterthanen sind doch auch nicht nur deswegen da, um mit dem, was sie sauer erwerben und gewinnen, nur

Bäche



Bäche vorzustellen, die sich in das grosse und un-  
ergründliche Meer der Chatouille des Regenten  
ohne Unterlaß ergiessen sollen. Ich bin kein Pfar-  
rer, aber ich halte viel auf die Pfarrer, und es  
sollte mir Leid seyn, wenn diese so nützliche und  
unentbehrliche Leute, wie auch ihre Feinde, wenn  
sie unparteyisch seyn wollen, selbst gestehen müssen,  
allzufehr herabgewürdiget und sie das ihnen zu  
Führung ihres wichtigen Amtes nöthigen Ansehens  
beraubt werden sollten. Was wird aus den Pfar-  
rern werden, könnte man freylich denken, wenn  
man sich so viel über den Pabst erlaubt? Nicht  
kleinmüthig und verzagt! Freunde, ihr müisset es  
recht verstehen, sonst machet ihr falsche Schlüsse,  
und vermuthet gerade das Gegentheil von dem,  
was doch allen Anzeigen nach bevorsteht. Das ist  
nicht die Meinung, den Pabst herab zu setzen.  
Wer kann und darf das thun? Sein Ansehen  
und seine Grösse wird nur auf einer andern Seite,  
in einem andern Lichte dargestellt. Er scheint  
nur kleiner zu werden: aber im Grund wird er  
größer. So darf es auch niemand für die Pfar-  
rer bange seyn. Man lerne und begreife nur,  
was sie nicht sind, und was sie etwa in Zu-  
kunft



Kunst seyn werden. Ich habe mein Wort bereits gegeben, daß ich ein Freund der Pfarrer sey. Ich muß meiner Zusage getreu bleiben. Daher gedente ich mich nicht dabey aufzuhalten, zu zeigen, daß allerdings manche von diesem Orden bisher das nicht gewesen sind, was sie hätten seyn sollen. Wer will aber Vollkommenheit von Menschen fordern? Wer will einen Stand auffinden, dessen Mitglieder alle untadelhaft sind, und ihre ganze Pflicht erfüllen? Sagt nicht die Schrift selbst: Unter den Heiligen Gottes ist keiner ohne Flecken, und so gar in seinen Gesandten findet er Narrheit? Die Pfarrer sind es also nicht allein, denen man, wenn man strenge seyn will, über der treuen Ausrichtung ihres Amtes und Bezugs Vorwürfe machen kann. Wer in andern Ständen ohne Sünde ist, werfe den ersten Stein auf die Pfarrer. Sie werden gewiß ungesteinigt bleiben. Ich habe eine andere Absicht dabey, wenn ich darthun werde, was die Pfarrer nicht sind. Sie sind nach göttlichem Recht nicht geringer, als Pabst und Bischoff. Die Vorzüge dieser vor jenen sind nun freylich beynahe schon mehr als 1000. Jahren in der christlichen Kirche

Kirche anerkannt; aber sie beruhen nicht auf götlichem, sondern bloß auf menschlichem Recht, gute Ordnung zu erhalten, und um der Einigkeit willen. Die katholische Kirche hat einmal verordnet, daß die Priester in Rücksicht auf das wesentliche seines Amtes geringer seyn soll, als ein Bischoff. In den Handlungen der Apostel und in andern Stellen der Schrift ist diß so klar gesagt, daß es nicht zu begreifen ist, wie die gegenseitige Lehre hat aufgestellt werden können. Älteste und Bischöffe sind in der Bibel offenbar einerley. Der h. Paul thut hier und da der Ordnung unter den Lehrern Meldung: aber die Bischöffe läßt er weg. 1. Cor. 12. sagt er: Gott hat gesetzt in der Gemeine aufs erste die Apostel, aufs andere die Propheten, aufs dritte die Lehrer, darnach die Wunderthäter, darnach die Gaben gesund zu machen, Diakonen, Vorsteher, mancherley Sprachen. Sind sie alle Apostel, sind sie alle Propheten, sind sie alle Lehrer, sind sie alle Wunderthäter? Sagt er hier ein Wort von einem Pabst, oder einem Bischof? Warum hat er gerade die Vornehmsten weggelassen? Eph. 4. heißt es: Christus hat etliche zu Aposteln gesetzt, etliche aber zu Pro-

Propheten, etliche zu Evangelisten, etliche zu Hirten und Lehrern. Abermal keine Sylbe von Päbsten, Patriarchen, Erzbischöffen, Kardinalen, Bischöffen. Man trete diesen hohen und hochachtungswürdigen Personen nicht zu nahe: aber man behaupte nur nicht, daß sie göttlichen Rechts seyen, und daß der Unterschied unter ihnen und den Pfarrern auf das wesentliche ihres Amtes gehe. Man mißgönne jenen ihre Vorzüge im äußerlichen, ihren Rang, ihre Einkünfte, ihre Bequemlichkeit nicht: aber man mißbrauche es nur nicht dazu, Personen, deren Amt und Beruf doch das ausdrückliche Wort einer göttlichen Einsetzung vor sich hat, allzu sehr unter sie herab zu setzen. Die Hauptsache bey dem geistlichen Amt ist doch immer diese, nach der deutlichen Erklärung des h. Pauls: die Hirten und Lehrer sind diejenige, durch welche die Heiligen zugerichtet, zubereitet werden zum Amtswerk, und zur Erbauung des Leibs Christi. Läßt sich Pabst, Kardinal, Bischoff, diß angelegen seyn, wohlan, so thut er seiner Psicht Genüge, ist aber alsdenn vor Christo, dem unsichtbaren Haupt der Kirche nicht besser, als der Pfarrer, der eben das thut. Ein Canon vom Pabst Urban sagt: Man ließt, daß

daß die erste Kirche nur Diakonen und Priester gehabt habe. Also waren die Bischöffe unter den Priestern begriffen. Der h. Hieronymus sagt: der Apostel lehrt deutlich, daß die Priester eben die seyen, die die Bischöffe sind. Einen artigen Beweis bringt Bellarmin, um die wesentliche Vorzüge der Bischöffe vor den Pfarrern zu behaupten. Christus sage Matth. 24. Das ist ein treuer Knecht, den der Herr über das Haus setzt. Silarius und andere Väter verstehen unter diesem Knecht einen Bischoff. Die Bischöffe aber regieren, nach den Handlungen der Apostel, die Kirche. Also gebühret ihnen nach göttlichen Rechten die Regierung allein. Die Antwort hierauf ist leicht. Der Knecht bedeutet hier alle Lehrer der Kirche und Pfarrer. Und die Kirchenväter, der h. Chrysostomus, Theophylaktus und Euthymius verstehen gar alle Gläubige. Es ist zu verwundern, daß, dieser so deutlichen Zeugnisse der Schrift und der Kirchenväter ungeachtet, es doch in der christlichen Kirche dahin gekommen ist, wohin es gekommen ist. Aber man weiß, wie es zugieng. Daß man nun in unsern Tagen genauer nach der Sache sieht, derselben auf den Grund geht, Vorurtheile zerstören,

alt

alt hergebrachte Gewohnheiten aufheben, und dadurch der Kirche Gottes und den Christgläubigen wahren Vortheil verschaffen will, warum sollte man so böß darüber seyn? Entgeht denn dadurch dem Pabst, den Bischöffen etwas, an ihren Vorzügen, woburch sie über die Priester erhaben sind, wenn man auch diesen den Werth beylegt, den sie nach dem Willen und der Absicht desjenigen, der der eigentliche Herr der Kirche ist, und nach der Bedürfnis der Gemeinden haben sollte? Ich habe schon oft, wenn ich einer Messe beywohne, ohne Nachtheil meiner Andacht bey einer so heiligen und feyerlichen Handlung, die Betrachtung angestellt, daß es etwas grosses um einen Priester seyn müsse, dem Christus ein so hochheiliges Geheimniß anvertraut habe. Thut der Pabst, thut ein Bischoff, etwas anders, wenn er Messe hält, als ein Pfarrer? Einer geht mit dem Leib und Blut Christi um, wie der andere. Der grössere Pracht, in der Kleidung, u. s. w. bey einem päblichen oder bischöflichen Hochamt macht doch die Sache nicht aus? Und die Christgläubigen, die nur bey einem gemeinen Priester eine Messe hören, werden doch hoffentlich nicht weniger Nutzen für ihre Seelen davon haben, als diejenige, die dem Hochamt des

des Pabsts oder eines Bischoffs beywohnen? Ich  
 glaube, diß einige reicht zu, um meinen Satz aus-  
 ser allem Zweifel zu setzen: der Pfarrer ist vor  
 Gott, und in der Hauptsache und nach göttlichem  
 Recht nicht geringer, als der Bischoff, wenn schon  
 diesem meinetwegen seine sonstigen Vorzüge und  
 Vorrechte ungetränkt bleiben können. Soll ich  
 aber nun auch den Pfarrern, die hoffentlich auf  
 diese Weise mit mir zufrieden seyn werden, sagen,  
 was für Schlüsse hieraus folgen, so erwarte ich  
 von ihnen als ihr aufrichtiger Freund und Berech-  
 ter, daß sie meine unmaßgebliche Vorschläge, was  
 sie etwa in Zukunft seyn werden und sollen,  
 auch als Freunde von mir annehmen, die Quelle,  
 woraus sie fließen, nemlich die Liebe zur Wahr-  
 heit und zum besondern und allgemeinen Besten  
 nicht miskennen, sondern vielmehr das ihrige auch  
 selbst dazu beitragen, daß ihr Orden die Hochach-  
 tung und Ehrerbietung, die man ihm schuldig ist,  
 und die ihm vernünftige Leute unmöglich versagen  
 können, wirklich verdienen möge. Sie, die Pfar-  
 rer, sind es, auf die nun die Augen aller desto  
 mehr gerichtet seyn werden, je größer die Revolu-  
 tion ist, die die Mönche seit kurzer Zeit betroffen  
 hat,



hat, und in der Folge noch mehr betreffen möchte. Die Weltgeistlichen wissen am besten, woran es vielen ihrer Brüder bisher gefehlt hat, und noch fehlt. Diesem sollte mit Ernst und Nachdruck abgeholfen werden. Pabst Klemens XIII. hielt, noch ehe er auf den Stuhl Petri erhoben wurde, in seinem Bisthum Padua eine so genannte Generalordination, bey welcher Gelegenheit er ein weitläufiges Pastoral Schreiben in Druck gab, welches von der Würde des Priesterthums handelte. Das sollten sie lesen, sich darnach prüfen, und ihre Maßregeln in Zukunft darnach nehmen. Des h. Kirchenvaters, Chrysostomus Bücher vom Priesterthum wollte ich ihnen noch mehr empfehlen. Ein Pfarrer, der aus dieser Schrift nicht klug wird, ist sehr zu bedauern. Man sollte daraus von der Ordination examiniren, und diese, die nicht bestehen, wieder nach Haus weisen, bis sie sich besser begriffen haben. Welchen Schaden richtet ein Pfarrer nicht bey seinen Schaafen an, dem es gerade an dem am meisten fehlt, woran es ihm am wenigsten fehlen sollte, ich meine, an den nöthigen Begriffen von der Wichtigkeit seines Amts, am Eifer, seinen Gebrechen je länger je mehr abzuheffen, am Fleiß im Studiren, an  
der

der wohl geordneten Beschäftigung mit den Wissenschaften, am Gebet um die nöthige Kraft zur gesegneten Abwartung seines Berufs, einem exemplarischen, und vor jedermann, auch den heftigsten Feinden des geistlichen Stands unankößigen Wandel! dadurch sieht er sich nicht nur selbst im Licht und mag zusehen, wie er dereinst bey der Rechenenschaft, die er abzulegen haben wird, zurechtkomme; sondern er bringt sich auch um alle das Ansehen und die Ehrerbietung, die er sonst mit Recht von seinen Kirchkindern und andern, denen er bekannt wird, fordern könnte. Ich kenne, zu meinem innigsten Vergnügen sage ich es, Pfarrer, denen ich bischöfliche Sitze wünschen möchte, nur um ihre Treue, Eifer und untadelhafte Sitten würdig belohnt zu sehen. Wird ihnen aber eine solche Belohnung nicht zu Theil, so ist ja diese Erde, wie sie selbst am besten wissen müssen, der Ort nicht, wo alles Gute belohnt wird. Sie sollen auf den Zeitpunkt in Geduld und Verläugnung warten, wo alles hienieden zurück gebliebene mit Bucher herein gebracht werden wird. Aber ich kenne auch auf der andern Seite Pfarrer, denen nichts weniger am Herzen liegt, als sich vor ihrem Gewissen, wenn sie anders eines haben, sicher



zu stellen; und mehr als einmal habe ich schon, wenn mich der Unstern in ihre Gesellschaft brachte, mich des heftigsten Unwillens, und der äußersten Schaam für sie, nicht erwehren können. Leute habe ich unter ihnen kennen gelernt, von deren Lippen Worte flossen, an denen sich nicht sehr gesittete Personen ärgern müßten. Von Gelehrsamkeit ist die Rede nicht. Ihr ganzes Wissen bestund in der Kenntniß ein paar alter schon lang zu Grab getragener Rezereyen, und aufs höchste in unzuverlässigen Anekdoten vom Doktor Luther. Ihre Predigten sind ein unzusammenhängendes Geschwätze, Histröchen von Heiligen und Wundern, die niemals in der Welt gewesen sind, und sich nicht zugetragen haben. Ihre Christenlehren, worinn sie die Jugend zur Erkenntniß der Religion bringen sollten, sind das erbärmlichste Zeug, das sich denken läßt. Es sind noch nicht 2. Jahre, daß ein Muster einer solchen Christenlehre im Druck erschien, worinn Ueberkeit, Unvernunft, Berwirrung und Unwissenheit in die Wette vorkommen. Den Wandel so mancher Pfarrer wollte ich lieber gar mit Stillschweigen übergehen, wenn ich ihn nur dadurch den Augen aller derer, die ihn vorhin wissen und kennen, entziehen könnte.

Bey

3  
4  
5  
6  
Bei vielen ist er nicht viel besser, als bey den Mönchen, über die sich doch die Weltgeistliche so gern hermachen. Daß die benachbarte Pfarrer zusammen kommen, um sich zu erholen, und sich eine vergnügte Stunde zu machen — ihnen das wehren, würde Unverstand und übertriebene Mönchsmoral seyn — Aber man dürfte wahrlich nicht über alle ihre Kränzlein ein Protocoll führen, und solches der Welt vorlegen; sonst wäre es beynahе um alle Hochachtung vor den Dienern der Religion geschehen.

Der Weltpriester, der das Ende des Collats der Römischratholischen Geistlichkeit an dem Ende des achtzehnten Jahrhunderts herausgegeben hat, hat, wenn er sonst keine Wahrheit gesagt hätte, doch darinn vollkommen Recht, daß er seinem über verschiedene Punkte unsers Lehrbegriffs verlegenen Mitbruder schreibt:  
» Der Besuch deiner Amtsbrüder mußte aus Uebel  
» ärger machen. Ihre übertriebene Lustigkeit  
» konnte dich nicht aufmuntern. Gläser und  
» Kartenspiele thun nur eine Weile gut; den innern  
» Unmuth, wenn er besonders so tief sitzt,  
» neh<sup>e</sup>

D 3

„nehmen sie nicht weg, und die Schättereien mit  
 „Weissbildern von der niedrigen Sorte, denen  
 „sich manche unsers Standes so gern und unge-  
 „scheut überlassen, sind das Mittel gar nicht,  
 „bedächtlichen Gemüthern dasjenige zu gewähren,  
 „was man in den Stunden der Versuchung  
 „wünscht, um sich eine gründliche und dauerhafte  
 „Erleichterung zu verschaffen.“ Wie manche  
 wird ihr Gewissen schlagen, wenn sie das lesen,  
 so angenehm ihnen übrigens der übrige Inhalt  
 des Buchs um des Gedankens willen, daß man  
 den Geistlichen das Heurathen erlauben sollte,  
 seyn mag! Doch ich breche hier ab, und freue  
 mich im Geist darüber, daß die Zeit nicht mehr  
 ferne ist, da die Weltpriester — es hat indessen,  
 Gottlob, immer auch mehrere gegeben, die ihrem  
 Amt und Würde Ehre machten, und es wird  
 auch in Zukunft nicht an solchen fehlen, an de-  
 nen manches auszufetzen seyn wird — dem größten  
 Theil nach das seyn werden, was sie seyn  
 sollen: wahre Hirten ihrer Heerden, Fürbilder  
 ihrer Zuhörer, Gelehrte, nicht für sich und auf  
 ihrer Studirstube, sondern zum Nutzen der ihnen  
 anvertrauten Seelen: Keine Zänker und Halderey  
 auf

auf der Kanzel wider die Kezer, sondern Prediger  
des Evangelii: Keine Intoleranten, sondern  
Menschenfreunde, die mit den Irrenden Geduld  
haben, und sie mit Sanftmuth auf den rechten  
Weg zu bringen suchen, wenn sie aber ihre Ab-  
sicht nicht erreichen, sie nicht hassen und verfolgen  
sondern für sie beten, und warten, ob nicht die  
Früchte ihres Unterrichts doch noch kommen,  
wenn es auch noch so spat seyn sollte, wenn sie  
es auch schon verloren gegeben haben. Solche  
Pfarrer, sind sie nicht eben so vieler Ehre werth,  
als Pabst und Bischoff? Wie wahr ist!

- „Ein Glük nur ist, daß Wahrheit  
Wahrheit bleibt,  
„Und weder Groß-Sultan, noch Per-  
ferschach,  
„Noch Pabst, noch Freigeist Dinge  
wandeln kann,  
„Daß sie zu seyn aufhörten, was sie  
sind,  
„Und was sie nicht sind, würden —

E n d e.





24. 10. 97

78 L 1698

ULB Halle  
003 570 215

3



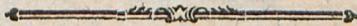
Sb.





Der  
**P a b s t,**  
Kardinäle, Bischöffe—Pfarrer,

Sind sie dann das nicht, für was man  
sie bisher gehalten hat?



Ein kleiner Nachtrag zu: Was ist der  
Pabst, Cardinal, Bischoff—  
Pfarrer?

— Esse, quam Videri malebat.



Gedruckt im Jahr 1782.

[Ulm]